

# Eglisau und das Rafzerfeld

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich**

Band (Jahr): - **(1945)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## 5. Eglisau und das Rafzerfeld

*Zürcher Rhein.* Auf einer Strecke von knapp 4 km sind beide Rheinufer zürcherisch. Junges Erosionstal mit steilen Ufern. *Rebberge* an den Sonnenhalden bei Eglisau. Günstige Reblage: Die Flussnähe verhindert das Gefrieren der Reben, nur 350 m über Meer, Schutz vor kalten Winden. Die geschlossenen Weinberge, die noch vor hundert Jahren die Hänge bedeckten, sind vielfach zerstückelt und von Wiesen- und Beerenparzellen durchsetzt. Ursachen für den Rückgang des Rebbaus: Wiederholte Missernten, Auftreten von Rebkrankheiten (Mehltau, Reblaus), Senkung des Weinpreises infolge Konkurrenz durch ausländische Weine.

*Eglisau.* Rechtsufriges Städtchen, drei geschlossene Häuserzeilen. Brückenort. Früher ein wichtiger *Verkehrs- und Handelsplatz*. Mit Korn schwer beladene Wagen fahren über die lange, gedeckte Holzbrücke. Vorspann die steile Strasse hinauf. Hochbetrieb in den Gasthäusern. — Der fünfte Teil der Bevölkerung waren *Schiffsleute*. Im Jahre 1811 wurden 28 800 Säcke Korn, 12 000 Fässer Salz und 415 Fässer Reis auf dem Rhein befördert. Das Salzhaus stand nahe bei der Kirche am Rhein. Regelmässige Korn- und Viehmärkte. Grosse Bedeutung der *Fischerei*. Die Lachse, die ehemals auf ihrer Wanderung von der Nordsee bis zum Rheinfluss vorstiegen, wurden überall zu Tausenden gefangen. Im 16. Jahrhundert wöchentlich zwei Fischmärkte. — In den Kriegsjahren 1799—1801 und 1813/14 hatte Eglisau unter dem *Durchmarsch fremder Truppen* schwer zu leiden. Seglingen wurde beschossen, die Häuser von Eglisau mehrmals ausgeplündert, die Rheinbrücke durch die Russen zerstört. Insgesamt waren innert 7 Monaten 166 000 Mann und 24 000 Pferde einquartiert. — 1810/11 wurde die starke *gedeckte Brücke* aus Eichenholz gebaut. Sie führte vom Platz vor der Kirche zum Landvogteischloss hinüber. Etwas mehr als hundert Jahre später musste sie wegen der Stauung des Rheines beseitigt werden. Die jetzige Brücke mit den drei grossen steinernen Bogen stammt aus den Jahren 1917—19. Das *Landvogteischloss* stand auf einem kleinen Hügel zwischen der Lochmühle und dem Rhein in Seglingen. Als letzter zürcherischer

Landvogt regierte dort 1795—98 Salomon Landolt. Der Turm und das Ritterhaus wurden 1841 niedergelegt, Verwendung des Steinmaterials zum Bau von Strassen. Seit der Eröffnung der *Bahnlilien* Winterthur—Eglisau—Basel und Zürich—Eglisau—Schaffhausen ist der Schiffsverkehr bedeutungslos geworden. 1897 wurde der hohe *Eisenbahnviadukt* erstellt. Die Bogen stützen sich auf zwanzig mächtige Steinpfeiler. Eisernes Tragwerk von 90 m Spannweite, 60 m über dem Fluss. Länge des Viaduktes: 410 m. *Gemeindewappen*: In Gold auf grünem Dreieck ein schwarzer Hirsch. Nach der Sage soll ein Hirsch fast täglich an einem kleinen Wasserlauf, der mineralisches Salz enthielt, seinen Durst gelöscht haben. Entdeckung der *Mineralquelle* bei Bohrversuchen nach Kochsalz in den Jahren 1821/22. In 240 m Tiefe sprudelt das heilkräftige Wasser nach Art eines artesischen Brunnens hervor. Um es auszunützen, wurde eine Kuranstalt für Magen- und Darmkranke erbaut. Grosser Fremdenverkehr. Anlässlich der Rheinstauung musste allerdings das Kurhaus weichen. Später wurde die Quelle neu gefasst und geräumige Fabrikanlagen erstellt. Herstellung von Tafelgetränken aus dem Mineralwasser unter Zugabe von Fruchtsirup. Eine Reinigungsmaschine besorgt das gründliche Reinigen und Ausspritzen der leeren Flaschen, die aus allen Landesteilen zurückgeschickt werden. Die sauberen Flaschen werden durch besondere Maschinen neu gefüllt, verschlossen, etikettiert und auf einer Rollbahn in den Versandraum befördert. Die Quelle liefert pro Minute 43 Liter Mineralwasser, das 14,6° warm ist. Die modernen Einrichtungen ermöglichen es, täglich über 100 000 Flaschen abzufüllen und für den Versand bereitzustellen. Grosses Lagerhaus in der Nähe des Bahnhofes.

*Kraftwerk Eglisau*. Grosse Wasserkraftanlagen bei Rheinsfelden an der Glattmündung, erbaut 1915—21. Vorher konnte man dort den Rhein auf einer Fähre überqueren. Stauung des Flusses bis 1 km oberhalb Rüdlingen, Stauhöhe (am Wehr) 11,5 m, Ausnützung von Wassermenge und Gefälle auf einer Strecke von 13 km. Beginn der Stauung am 31. März 1920. Der Rhein wurde bei Eglisau zu einem schmalen See. Die gedeckte Holzbrücke musste beseitigt und durch die jetzige, steinerne, ersetzt werden (hohe Pfeiler!). Mehrere Häuser des Städtchens wurden geräumt und abgebrochen. Ebenso

wurde fast das ganze Fischerdörfchen Oberried, dessen Häuser hart am Ufer standen, niedergelegt. Der Bau des Kraftwerkes kam auf 37 Millionen Franken zu stehen. Stauwehr mit Eisenwänden, 140 m lang. Eine Brücke für Fussgänger führt über die Granitpfeiler des Stauwehrs zum deutschen Ufer hinüber. Einrichtungen zum Heben und Senken der schweren Wehrschützen. Das gestaute Wasser fliesst durch mehrere Rechen ins Maschinenhaus. Je grösser die Wassermenge ist, desto schneller drehen sich die Turbinenräder. Abfluss des Wassers durch den Ablaufkanal. Die Drehung der sieben Laufäder wird vermittelt eingesetzten Wellen auf die Generatoren im Maschinensaal übertragen. Erzeugung von Elektrizität. Je nach dem Wasserstand liefert das Kraftwerk 12 500 bis 35 000 PS. Fischtreppe für die Fische, die zum Laichen stromaufwärts wandern. Schleuse für die Schifffahrt am deutschen Ufer, 18 m lang, 12 m breit. — Am 9. November 1944 griffen amerikanische Flugzeuge das Kraftwerk an. Der Bahnviadukt über die Glatt wurde stark beschädigt, vier Wohnhäuser zerstört, drei Personen getötet.

*Laubberg.* Auf der rechten Seite liegen die «Heidenstuben», Felshöhlen, in welchen nach der Sage die letzten Heiden ihre Zuflucht fanden.

*Rheinsberg.* Überreste einer ehemaligen Hochwacht. Der Turm wurde 1655 errichtet. Daneben stand eine Hütte mit Alarmvorrichtung. Auf einer Terrasse über dem Rhein das Zeilendörfchen *Tössriedern*.

*Rafzerfeld.* Ebene aus durchlässigem Kiesboden, der in einer früheren Zeitepoche von Schmelzwässern des vereinigten Rhein- und Linthgletschers aufgeschüttet wurde. Auf dem Niederterrassenschotter eine dünne Humusdecke. Gegen Westen wird der Boden immer kiesiger. Das Wasser versickert schnell, trockene Gegend. Oft grosse Mäuse- und Engerlingsplage. Der Landbach fliesst als geringes Wässerlein gegen Südwesten dem Rheine zu. In trockenen Zeiten kann er vollständig versiegen. Die Ebene hat ein Gefälle von nur 7 Promille. Die *Dörfer* ducken sich in den Nischen des Höhenzuges, geschützte Lage am Nordwestrand der Ebene. Obstbäume nur in geschützter Nähe der Ortschaften. Am sonnigen Südhang des Hundsrück *Reben* und Beerenkulturen. Das Rebhandwerk wird

hauptsächlich von den Frauen betrieben. *Ackerbau*: Getreidefelder, Kartoffel-, Klee-, Raps- und Mohnäcker. Das Rafzerfeld ist die zürcherische Wein- und Kornkammer. — Der *Westwind* kann ungehindert über das Feld hinwegstreichen. Darum sind bei den freistehenden Häusern die Scheunen mit einer starken Mauer auf der Westseite versehen. Im Januar und Februar kann auch der kalte *Nordostwind* (Bise) mit grosser Wucht auftreten und bei ungenügender Schneedecke an den zarten Saaten arge Verheerungen anrichten. — Im Mittelalter viel grössere *Waldflächen* als heute. Flurnamen weisen auf die Rodung hin: Hohrüteli, Auf der Rütönen, Im Brand, Brandhau, Tannrüti, In Eichen, Rütihau, Rütihof. — Nur spärliche Industrie, weil die Wasserkraft fehlt. *Bahnlinie* Zürich—Eglisau—Schaffhausen. Deutsche Stationen: Lottstetten, Jestetten, Altenburg-Rheinau. — Das Rafzerfeld lag im 3. bis 5. Jahrhundert in der Kampfzone zwischen den bis zum Limes vorgedrungenen Römern und den von Norden her einbrechenden Germanen. In den Jahrzehnten nach der französischen Revolution war es oft Durchgangsgebiet von fremden Kriegsheeren. — Nicht weit von Hüntwangen steht bei einer Strassenkreuzung eine *Linde*. Es wird erzählt, wenn sie so dick sein werde wie ein Maltersack, so rücke der Weltuntergang herbei. Alsdann werde auf dem Rafzerfeld eine grosse Völkerschlacht geschlagen, so schrecklich und grausam, dass die Krieger bis an die Knöchel im Blute werden waten müssen.

*Rafz*. Grosses Grenzdorf. Kirche mit achteckigem, spitzem Turm. Gasthaus «zum goldenen Kreuz», prächtiger Riegelbau aus Eichenholz, kunstvoll geschmiedetes Wirtshausschild. Im Schwabenkrieg wurde Rafz eingeäschert. Durch Bombenabwurf am 22. Februar 1945 wurde ein Wohnhaus vollständig zertrümmert und alle Insassen getötet. Weitläufige Baumschule, zwei grosse Sägewerke, kleine Schuhfabrik. Zollamt. Gnahl, Aussichtshügel mit kleinem Gehölz. Alte Leute erzählen, dass im Grenzwäldchen zwischen Rafz und Nack das «Buchhaldeschimeli» hause, eine weisse, bucklige Gestalt, die am Abend verspätete Kinder packt und auffrisst. Westlich des Dorfes die Burgruinen Laubegg und Helligkofen. Gemeindegewappen: In Silber ein grüner Querbalken, darauf ein roter Pflug mit blauem Eisen, unten drei rote Spitzen.

*Wil.* Kirche mit schlankem Turm, auf einer Anhöhe, weithin sichtbar. In der «Schanz» ein ehemaliges Quarzsandbergwerk für die Glashütte Bülach. Früher *Strohflechtere*i als Heimarbeit im Winter. Vor einem Jahrhundert wurden allein in Wil jährlich über 50 000 Strohhüte geflochten. Geringer Verdienst, rascher Rückgang dieser Hausindustrie. Feuersbrünste haben das Dorf 1619 und 1642 grossenteils zerstört. Der Weiler *Buchenloo* (etwa 15 Häuser) jenseits des Höhenzuges liegt schon im Einzugsgebiet der Wutach. Das Wappen von Wil deutet auf den Ackerbau: In Rot eine nach oben gerichtete silberne Pflugschar.

*Hüntwangen.* Kleine Hutfabrik. In Wasterkingen, Hüntwangen und Wil waren einst 500 Personen mit Strohflechtere*i* als Heimarbeit beschäftigt; heute nur noch dieser kleine Betrieb. Bahnstation Hüntwangen-Wil. Daneben eine Fabrik, in der Pferdedecken, Autodecken, Wachstücher und Zelte hergestellt werden. Auf den Getreidebau hinweisendes Wappen: In Blau eine goldene Garbe, überhöht von einem goldenen Sensenblatt.

*Wasterkingen.* Bauerndörfchen in der äussersten Nordwestecke des Kantons, fast eine Stunde von der Bahnstation entfernt. Hier fand 1701 einer der letzten Hexenprozesse in der Schweiz statt. Die Einwohnerzahl ist innert der letzten siebenzig Jahre von 464 auf 285 gesunken.

### Die Strohflechtere*i* im Rafzerfeld

Noch um die Mitte des letzten Jahrhunderts beschäftigten sich in Wil, Hüntwangen und Wasterkingen alle Leute, Kinder und Erwachsene, mit Strohflechtere*n*, hauptsächlich an den langen Winterabenden, aber auch an Regentagen, wenn die Arbeit auf dem Felde ruhte. Diese Hausindustrie brachte ein bescheidenes zusätzliches Einkommen.

Mit Geschick und Ausdauer wurden Hüte geflochten, grobe und feine, hohe und niedrige, schmalrandige und breitkrepfige. Dazu benötigte man feinstes Roggenstroh, lange, dünne und geschmeidige Halme. Die hierfür bestimmten Roggenäcker wurden besonders dicht

besät und nicht gedüngt. Kurz nach der Blütezeit schnitt man die grünen Halme und bündelte sie. An sonnigen Tagen legte man sie auf einer frisch gemähten Wiese aus, damit sie gebleicht würden. Mit einer flinken Handbewegung wurden schliesslich die Blätter und Blattscheiden entfernt, und so konnte man das Stroh bis zum Beginn der Flechtzeit im Estrich oder einer Kammer liegen lassen. Da man den Roggen schon schneiden musste, bevor die Ähren zu reifen begannen, ergab sich leider ein wesentlicher Ausfall an Körnern.

Im Spätherbst wurde das Stroh vorerst nach der Feinheit sortiert. Die Kinder machten die Halme flechtreif, indem sie den «Vorspitz» (das obere Ende) und alle Knoten wegschnitten. Nach dem Abendessen arbeitete die ganze Familie am grossen Stubentisch. Zwischen zwei Walzen wurden die fertigen Geflechte gepresst und mit einem Hölzlein glatt gerieben. Um den Hut zu nähen, bedurfte es eines starken, steifen Fadens. Die Näherin musste besonders sorgfältig arbeiten, sollte doch der Hut die richtige Form und Grösse erhalten. Wenn sie fleissig war, brauchte sie mindestens drei Stunden für einen Hut.

Die Flechtabende erstreckten sich oft bis gegen Mitternacht. Doch verkürzte man sich die Zeit durch allerlei Spiele und Schabernack. Es wurde gesungen und gelacht, und man gab sich allerlei Rätsel auf. Noch gibt es alte Leute, ehemalige Flechterinnen und Flechter, die sich mit Freude und stiller Wehmut zugleich jener glücklichen Zeiten erinnern.